Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 15 (1932)
Heft: 23

Artikel: Wie stehen wir zur Tugendlehre des Altertums?
Autor: Fischer, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408278

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und nun zum Schluss noch etwas Heiteres, das besonders unsere Frauen belustigen wird:

Eine wirklich vornehme Dame. Eine solche zu werden, zu sein, ist das Verlangen und Bestreben vieler. Sie schauen dazu eifrig nach Vorbildern aus. Diese Woche zeigt das Bild einer solchen. St. Cäcilia ist es.

Jeder Rompilger besucht dort auch die Kirche dieser grossen Heiligen. Da steht er tief ergriffen in dem Gemache, in welchem die edle Patrizierstochter wegen ihrer Treue zu Christus durch heisse Dämpfe erstickt werden sollte. Noch sieht man die bleiernen Dampfröhren, welche ihr aber nichts anhaben konnten. Oben in der Kirche ruht ihr heiliger Leib, den man bei der letzten Sargöffnung noch unversehrt fand; sogar das Kleid war unversehrt. Ebenso die golddurchwirkte Hülle, welche die Christen bei ihrer Bestattung noch über sie breiteten usw.

Cäcilia hätte die Rolle einer Weltdame, einer «Diva» in Rom spielen können. Alles was die Welt schätzt, Schönheit, Reichtum, adelige Abstammung, vornehme Heirat usw., sie verzichtete auf alles um Christi und ihres Glaubens willen. Sie hat damit die beste Partie gemacht, ist damit in den Hochadel der Kirche und der Heiligen des Himmels eingetreten. Sie ist da eine wirklich vornehme Dame und hat eine ganz hervorragende Rolle.

So vieler Mädchen und Frauen Sinn ist *auch* auf eine *gute Partie* gerichtet, darauf eingestellt, eine glänzende Rolle in der Welt zu spielen. St. Cäcilia zeigt es euch, wie man das am besten und für immer fertig bringt. Trachtet ihr christlichen Töchter, Frauen und Mütter darnach usw.

«Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz.» Dummheit ist wirklich eine Gabe Gottes, man soll sie nur nicht so missbrauchen, wie es die Schriftleitung des «Neuen Volkes» tut. Christus hat darnach nicht umsonst gesagt: Selig sind die Armen im Geiste, denn sie werden (schon hier) das Himmelreich schauen. Wann werden sie wohl einmal alle werden?

Dass es aber alle katholischen Unternehmungen, wie auch dieses, nur auf die Taschen anderer Leute abgesehen haben, beweist folgender redaktionelle Hinweis in der gleichen Nummer:

Weisst du schon, dass das «Neue Volk» fundiert auf einer Druckerei und einer Papeterie und Devonatienhandlung? Du unterstützest also das «Neue Volk», wenn du deinen Bedarf an Drucksachen beim Verlag das «Neue Volk» beziehst. Du unterstützest ebenfalls wirksam das Neue Volk», wenn du deine Schreibmaterialien, sowie Bücher, Bildchen etc. beim Verlag das «Neue Volk» beziehst.

Also abonnieren auch wir das «Neue Volk», dann ersparen wir uns das Abonnement des «Nebelspalters». *O. P.*

Wie stehen wir zur Tugendlehre des Altertums?

Von Karl Fischer.

Sokrates, der weise Lehrer des Altertums, befahl sterbend dem Aeskulap, einen Hahn zu opfern zum Dank dafür, dass, wer gewesen, auch genesen von allem Leid. Dieser Ausspruch ist ein Zeugnis der schlichten Grösse des philosophischen Helden, der den Tod in Wahrheit nicht fürchtete, und das Wort lässt erkennen, dass Sokrates an ein individuelles Fortleben nach dem Tode nicht gedacht hat.

Auch dem Aristoteles, dem Interpreten sokratischer Gedankenfülle, liegt der Gedanke fern, die Unvergänglichkeit des Geistes mit der Furcht und Hoffnung vor dem, was nach dem Untergang des organischen Einzelwesens «kommen» werde, zu verbinden. Die nikomachische Ethik liefert keinen Beweis dafür, dass Aristoteles an etwas anderes gedacht habe, als dass er in diesem gegenwärtigen Leben durch die natürliche Verbindung der Lust mit dem rechten Tun und die hinzutretende Gunst der äusseren Umstände die Begriffe Sittlichkeit und Glückseligkeit verknüpfen wollte.

Anders sieht Platon, der zweite Interpret des Sokrates, das Problem des Fortlebens nach dem Tode an. Seine Ethik und seine Weltanschauung sind vorwiegend metaphysisch orientiert. Die Unsterblichkeitslehre Platons legt im wesentlichen den Grund für eine jenseitige Welt, in welcher der Mensch Belohnung und Strafe für seine Taten auf Erden zu erwarten und wie sie die christliche Vorstellung übernommen hat, während Platon seinerseits durch die orphischen und ägyptischen Bilder vom Totengericht, von Läuterungs- und Strafprozessen zu seinen Mythen angeregt worden zu sein scheint. Auch die orientalischen Lehren von der Seelenwanderung finden bei Platon ihren Niederschlag in der Anschauung, dass die Rückverwandlung in Tierleiber als Strafe für sittliche Verfehlungen des Menschen erscheint. Diesen Vorstellungen von einer jenseitigen Welt, die zum Teil recht derb und primitiv sind, liegt immer wieder der Gedanke zugrunde: das Leben des Menschen ist nur ein Ausschnitt des «unvergänglichen» Lebens, der Tod ist kein Ende, sondern ein Anfang zu Neuem und Höherem; und für das zukünftige Schicksal des Menschen ist entscheidend, ob er die Kräfte und Fähigkeiten, die ihm gegeben sind, zum Guten, zum Mittelmässigen oder zum Bösen angewandt hat. Im ersten Fall wird er mit der «Seligkeit» belohnt, im zweiten muss er sich der Läuterung unterziehen und im dritten wird er mit ewiger Verdammnis bestraft.

Während Aristoteles mit Nachdruck ein stolzes Vertrauen in die menschliche Kraft legt und ihr Willens- und Charakterbildung als ureigenes Werk zuweist, verzichtet er in sei-

Feuilleton.

Der Fürstprimas von Ungarn und die Höllenflüchtlinge.

(Unglaublich, aber wahr!)

Er hatte sich im Verlauf einer Stunde schon das dritte Glas schweren Tokajers eingegossen. Und wartete. Aber der Hl. Geist wollte sich noch immer nicht über ihn ergiessen. Und morgen schon sollte die Osterpredigt seine Herde beglücken. Den Freidenkern musste er entgegentreten, das war ihm klar. Aber welche Argumente sollte er gegen sie vorbringen: ihm fielen immer wieder nur die alten, abgedroschenen ein; und er wollte doch neue, verblüffende, unwiderlegliche bringen...

«Elende Rotte, vaterlandslose, gottlose, zuchtlose!» murmelte er vor sich hin. «Aber gepriesen sei Horty, Mussolini und alle Faschistenführer! Sie werden die Deserteure des Glaubens schon einfangen!» Und in freudiger Bewegung setzte er sich in den prachtvoll geschnitzten Stuhl vor seinem prunkvollen Schreibtisch; denn ein glänzender Gedanke hatte sein welkes Hirn erleuchtet. Eifrig schrieb Dr. *Szeredi*, der Fürstprimas von Ungarn, an seiner diesjährigen Osterpredigt. Als er die Niederschrift geendet hatte, las er mit Wohlbehagen sein Elaborat gegen die Deserteure des himmlischen Regimentes durch, und befriedigtes Schmunzeln erhellte sein rotgedunsenes Blasengelsgesicht bei dieser Stelle: «Und nun, Geliebte in Christo, die Ihr tiefbekümmerten Herzens von der geplanten Errichtung eines Krematoriums, will sagen einer Leichenverbrennungsfabrik in Debreczin gehört habet, seid getrost! Dieses teuflische Werk wird nicht zustande kommen, wenn Ihr Euch mit mir in heissem Gebet zu Gott und allen Heiligen vereinigt. Gott mit uns! Die Wahrheit mit uns! Denn die Anhänger der Einäscherung der Leichen mögen zur Bekräftigung ihrer Theorie alle möglichen Argumente wirtschaftlicher und sanitärer Natur vorbringen — sie werden niemals die Wahrheit verhüllen können. Diese Wahrheit besteht darin, dass ihrer Theorie die *Hoffnung einer Auferstehung* fehlt, an die sie nicht glauben wollen, weil sie sich offenbar vor der ewigen Sünde fürchten, die *eventuell* als Folge der Sünden ihres irdischen Daseins mit dem ewigen Leben verbunden wäre...»

Die Osterpredigt war glücklich vorbei. Einige der Gläubigen hatten geweint. Nur weiss man nicht, ob über den Inhalt der Predigt oder über die miserablen Zeiten... An diesem Abend schlief der Fürstbischof schwerer ein als sonst, denn er hatte der reichen Tafel und dem süssen Weine noch mehr zugesprochen als gewöhnlich, und das Rot seiner Wangen ging in ein beunruhigendes Blau über. Er wälzte sich in seinem Prachtbett einige Male hin und her; dann setzten regelmässige, an eine bergauf schnaufende und fauchende Lokomotive erinnernde liebliche Töne ein: chchchchch — sssss — chchchchch — sssss — hhchchchch — sssss. Von dem nahen Dome schlug es mit mächtigen Schlägen Mitternacht. Ein blendendweisser Glorienschein in dessen Innerem sich eine Taube zeigte, erstrahlte zu Häupten des schnarchenden Erzbischofs, die sich in höchsten Tönen also vernehmen liess:

Rukru! Rukru! Bischof hör zu! —
Was du heut gepredigt, war niederträchtig! —

ner Ethik auf die metaphysischen Zuchtmittel von Lohn und Strafe, die Platon anwendet. Aristoteles stellt die menschliche *Vernunft* als Begründung der Sittlichkeit dar, aber nicht nur diese — «denn die sittliche Tüchtigkeit, d. h. das Einhalten der richtigen Mitte, ist nicht bloss ein Vernunftgebot, sondern eine feste, zur Gewohnheit gewordene Willensrichtung, eine praktische Disposition».

Auf dieser psychologischen Begründung der Notwendigkeit sittlichen Handelns beruht die Tugendlehre des Aristoteles, die uns ebenso wie weiter unten die Tugendlehre Platons mit Bezugnahme auf die Ethik eines persönlichkeitsbewussten Freidenkertums beschäftigen soll. Aristoteles hat uns seine Tugendlehre nicht in einer systematischen Ableitung aus den Trieben und Neigungen des Menschen, welche sie vernunftgemäss regeln sollen, überliefert. Aber er zählt eine Reihe von Tugenden auf, wie Gerechtigkeit, Selbstbeherrschung, Tapferkeit, Grossherzigkeit, Hochsinnigkeit, Ehrenhaftigkeit, Umgänglichkeit und Gelassenheit, und entwirft so ein Bild hochentwickelten und kultivierten Menschentums, das die besten Züge des Griechentums überhaupt enthält. Der Zwiespältigkeit menschlichen Wesens, die sich als Gemeinschaft und Individuum äussert, wird Aristoteles mit einer ausgleichenden, schroffe Gegensätze vermeidenden Form der praktischen Lebensgestaltung gerecht, Ja, er stellt sogar das Problem, wen man mehr lieben solle: sich selbst oder andere. Dabei erkennt er klar, dass alles, was man anderen an Gutem schuldet, nur von dem abgeleitet werden kann, was man sich selbst schuldet, und man kann nur das dem andern tun, was man selbst als gut und nützlich ansieht. Dem Mitmenschen mit etwas helfen wollen, was man selbst entbehrt, ist unmöglich. So beginnt die Menschenliebe, meint Aristoteles, beim Menschen selbst; nicht im Sinne eines alles überwuchernden Egoismus, sondern im Sinne des Strebens, aus sich selbst das Beste und Schönste herauszuholen, sich selbst zur höchsten ethischen Tüchtigkeit, zur Tugend, zu entwickeln, der Vernunft zu dienen und ihr zu gehorchen. Selbstliebe und Selbstsucht brauchen also nicht identisch zu sein; denn das Höchste, was man dem Mitmenschen bieten kann, ist die eigene, im Sinne dieser Tugendlehre durchgebildete Persönlichkeit. «Wenn alle so im Schönen wetteiferten und sich anstrengten, das Beste zu leisten, so würde sowohl der Staat alles, was er bedarf, besitzen, als auch jeder für sich selbst das grösste Gut, welches eben in der sittlichen Tugend besteht.»

Dennoch ist Aristoteles von einem einseitigen Persönlichkeitskult weit entfernt. Aus dem Prinzip der vernünftigen ethischen Selbstliebe zieht er sogar heroische Folgerungen, die sich ohne weiteres aus dem Verhalten seines «besten Menschen» nicht ableiten lassen. «Der ethische Mensch», sagt er, «wird für seine Freunde und sein Vaterland vieles tun; er wird Geld und Gut opfern; er wird sich nirgends vordrängen; er wird Aemter und Ehren gerne anderen überlassen; ja, er wird, wenn es sein soll, für andere und für das Vaterland sogar den Tod erleiden. Er wird vorziehen, eine kurze Zeitlang seinem Leben den reichsten Inhalt und sich die höchste Lust zu gewähren, als viele Jahre zu leben, wie es sich gerade trifft; *eine* schöne und grosse Tat wird ihm lieber sein als viele kleine. Aber: aus dem Bereich der Selbstliebe kommen wir auch bei heroischem Verhalten nicht heraus. Auch die, welche für andere in den Tod gehen, wählen nur Grosses und Schönes für sich.»

Ausser diesen Grundsätzen ist in Recht und Gesetz niedergelegt, wie sich der Mensch seinem Nächsten gegenüber zu verhalten hat. Hier ist das Feld der Gerechtigkeit, die dem Aristoteles zwar nicht die Tugend schlechthin, aber die Tugend für andere ist. Er nennt die Gerechtigkeit die vollkommenste Tugend, bewundernswerter als der Morgen- und Abendstern. Tugend, gegen andere geübt, ist ihm Gerechtigkeit, und Gerechtigkeit als feste Willensrichtung ist sittliche Tüchtigkeit.

Die hohen Gedanken über menschliche Tugend, die Aristoteles in dieser Weise äussert, sind dem Freidenker, der seine Ethik ebenso auf die *Vernunft* und auf die Gerechtigkeit gegenüber dem Mitmenschen gründet, gewiss nicht fremd. Das Persönlichkeitsideal des Aristoteles aber entspringt, vergessen wir das nicht, einer zeitbedingten National- und Klassenethik. Sie wendet sich an den Bürger, der Zeit und Musse hat, sich dem Streben nach persönlicher Vervollkommnung und der Arbeit am Staate zu widmen, sie bezieht sich keineswegs auf alle Menschen; denn die menschlichen Rasseverschiedenheiten begründen bei Aristoteles wie im Altertum überhaupt die sozialen Abstufungen, die sich auf der Grundlage der Sklaverei aufbauen. So ist auch die begeisternde Kraft des Christentums zu verstehen, das Tugend und Glückseligkeit auf *alle* Menschen ausdehnen wollte.

Die Ethik des Freidenkers kann aber niemals eine bürgerliche Klassenethik sein. Toleranz und soziales Bewusstsein hindern den Freidenker, eine exklusive Moral für sich in Anspruch zu nehmen und sich nicht dem Leben in seiner Ganzheit, in Hohem und Niedrigem, mit tätiger Liebe zuzuwenden. Vielmehr hätte eine freidenkerische Ethik die aristotelischen Tugenden mit der vernunftgemässen Nächstenliebe, die uns das Zusammensein mit anderen erleichtert und verschönt, zu vereinigen.

Wesentlich aber haben die aristotelischen Gedanken über Tugend und Gerechtigkeit für uns den hohen Wert pädagogi-

---

Du hälst ja Gott nicht für allmächtig!!
Denn kann er Begrabne neu beleben,
Aus verfaulten, wurmigen Moderskeletten
Die Seelen für den Himmel retten,
Meinst du, bei Verbrannten wird's das nicht geben?
Die können sich der Hölle entziehen,
Durch Veraschung dem ewigen Feuer entfliehen??
Drum habt ihr wohl seinerzeit Ketzer verbrannt?
Denn in eurer Milde habt ihr erkannt,
Nur dieses sei das humanste Verfahren,
Sie vor der Hölle zu bewahren!
Und ihre Asch' in die Winde beuteln
Heisst: den ewigen Strafvollzug vereiteln?
Du dienst ja dem Teufel als Advokat
Und streuest aus des Zweifels Saat!
Ist Gott denn nicht allmächtig und gut??
(Pause! Der Erzbischof windet sich und murmelt:)
«Drum starb sein Sohn am Kreuz als Jud!»
(Die Taube fährt empört fort:)
Was brummst du da für kecke Sachen?
Dem Himmelsvater Vorwürfe machen??
Selbst Christus, der verlassene Sohn,
Sagt nie was gegen Vaters Thron!
Denn längst hat er es eingeseh'n,
Das mit der Kreuzigung musste gescheh'n;
So sehr er auch drunter musste leiden,
Sie liess sich keinesfalls vermeiden;
So peinlich sie auch war für den Vater,
Was irgend möglich war, das tat er,
Und setzte sich gegen das Unrecht zur Wehr;
Doch die jüdischen Bankiers waren stärker als er,
Die sein Sohn unbedacht aus dem Tempel gejagt.
Am Kreuz hat er's ja genügend beklagt...
Doch ihr Pfaffen habt die Kreuzigung nicht zu beklagen,
Euch hat sie reichlich eingetragen!
Und du, Fürstprimas, hast uns blamiert,
Hast die unsterbliche Seele negiert,
Die Allmacht und Allgüte geleugnet.
Dass sich mir das nie wieder ereignet!
Gott ist nicht mehr so absurd-dogmatisch,
Sonst wird seine Fortdauer problematisch.
Auch er hat von Aufklärung profitiert,
Weil er sonst seine Kundschaft verliert!
Und hält er's auch nicht mit den Atheisten,
(Denn niemand sägt sich selbst gern ab
Und schaufelt sich das eigne Grab!)
Ihm wird oft mies vor *solchen* Christen,
Die mit deinen Argumenten kommen
Und ihm verscheuchen die letzten Frommen!
Drum frag ich: Glaubst du an unsterbliche Seele?
An Allmacht und Allgüte Gottes?? — Wähle!
Glaubst du nicht, dann gehörst du ins Krematorium hin
Und feuerbestattet in Debreczin.
Dort kannst du der «ewigen Sühne» entfliehen.

scher Vorbilder. Gemeinsam haben wir mit ihnen das Verständnis für die diesseitige Welt und ihre praktisch-ethischen Erfordernisse im Zusammenleben der Menschen. Gemeinsam denken wir mit Aristoteles darüber, dass nicht Furcht vor Strafe in einer anderen Welt uns zum sittlichen Verhalten bewegen müsse, dass wir allein mit der Kraft eines guten Gewissens unseren Erdenweg gehen sollen, «sans crainte et sans espoir», allein mit dem Grundsatz:

Tugend und die Menschheit ehren,
Sich und andere Liebe lehren,
Sei uns stets die erste Pflicht!

wie ein unbekannter Dichter sagt.

Aber über die ethische Tüchtigkeit des Aristoteles mögen unsere ethischen Anschauungen hinaus in die Weite einer grossen, weltumfassenden Humanität führen, die es ermöglichen wird, die Menschen in ihren verschiedenen Einzelabsichten zusammenzuschmieden zu einer Gemeinschaft, in der das persönlichkeitsbewusste, nach sittlichen Normen handelnde Individuum die *soziale Gerechtigkeit* verwirklicht haben wird.

Auch das Verhältnis der *platonischen* Tugendlehre zu den ethischen Anschauungen, die dem Freidenkertum gemäss sind, wird uns in starkem Masse interessieren müssen; denn Platon hat auf die menschliche Geistesgeschichte keine geringere Wirkung ausgeübt als Aristoteles. Sie sind beide in Vielem die Lehrer der europäischen Menschheit gewesen bis auf den heutigen Tag.

Entsprechend ihrer metaphysischen Anlage kennt die Lehre Platons zwei Eigenschaften, die die Tugend ausmachen. Die eine bezieht sich auf das Erdenleben und heisst ebenfalls «Gerechtigkeit». In ihr ist sowohl das richtige Verhalten gegen andere als auch gegen sich selbst einbegriffen, «sie drückt eine vollkommen geklärte und gereinigte Stimmung des Subjekts in bezug auf das praktische Leben aus». Die andere Eigenschaft, die nach Platon notwendigerweise zur Tugend gehört, ist die höhere Sittlichkeit («Heiligkeit»), deren sich der Mensch zur Erlangung eines vollkommenen Lebens im Jenseits befleissigen muss. Diese Eigenschaft betrifft das Verhältnis zur «Gottheit».

Was die «erdgebundene Tugend, also die Gerechtigkeit, anbetrifft, so findet sie ihr Betätigungsfeld im Einzel- und im Gemeinschaftsleben. Gerecht ist, wer den richtigen Einklang zwischen sinnlichen Bedürfnissen, Affekten und Denken zu finden und zu üben weiss, aber auch derjenige, der sich im Gemeinschaftsleben an die richtige Stelle stellt, die seinen besonderen und eigentümlichen Fähigkeiten entspricht. Und auch das Gemeinwesen selbst hat diese «Gerechtigkeit» auszuüben, indem es jeden dort einsetzt, wo er das Beste im Sinne seiner persönlichen Eignung zu leisten vermag. So hat bei Platon selbst das Gemeinwesen, der Staat, eine ethische Mission gegenüber dem Individuum, das durch ihn, seine feste und gerechte Organisation erst zur freien Entfaltung seiner Tugenden kommt. Als Organisation der Sittlichkeit verkörpert der wahre Staat gewissermassen die Idee des «Guten» auf der Erde, er ist ein Gottesstaat, bedeutet Friede, Ordnung, Mass und dadurch — Glückseligkeit.

Die platonische Ethik ist somit eng verbunden mit Platons Staatslehre. In beiden verknüpft sich der Begriff der Gerechtigkeit mit der transzendenten Idee des Guten. Einen besonderen Platz, der sich nicht ohne Schwierigkeiten einschieben lässt, beansprucht in diesem Zusammenhang die «Heiligkeit», das richtige Verhalten gegenüber dem Jenseits. In der platonischen «Gerechtigkeit» ist deutlich das altheIlenische Ideal der Kalokagathia, des harmonisch durchgebildeten Menschentums, erkennbar, und auch von dem Persönlichkeitsideal des Aristoteles entfernt sich Platon nicht allzuweit. Aber nun tritt bei Platon ein ganz neues Element in die Tugendlehre ein, eben die «Heiligkeit».

Woher kommt dieser Begriff? Die Ansicht scheint recht zu haben, nach der er ein Produkt der Verbindung platonischer Spekulation mit jenen religiös-asketischen Tendenzen ist, die seit früher Zeit neben der hellenischen Naturreligion und der Wissenschaft einhergegangen sind. So knüpft Platon an einigen Stellen seiner Schriften das höchste Lebensziel, die Rückkehr der «Seele» in das Ideenreich, nicht an die irdische Gerechtigkeit, sondern an die Askese als Reinigung des Körpers von den irdischen Schlacken. Für den wahrhaft ethischen Menschen darf es deshalb nur eines geben: Loslösung vom Leibe und Hinwendung zum rein Geistigen und Uebersinnlichen. Denn für die Seele ist die Verbindung mit dem Leibe eine Last und ein Unglück, und alles sinnlich-körperliche Streben stellt sich dem Streben nach dem Göttlichen in den Weg. Wahre Erkenntnis gibt es erst nach dem Tode. Der Tod ist deshalb Erlösung von den Erdgebundenheiten, die für das wahre Seelenglück hinderlich sind.

Das Verhältnis der beiden platonischen Tugenden, der «Gerechtigkeit» und der «Heiligkeit» ist schwer zu bestimmen. Man könnte sagen, das eine ist eine exoterische, das andere eine esoterische Moral; die letztere sei nur bestimmt für eine begnadete Minderheit, während die erstere für die breite Basis des bürgerlichen Lebens Geltung habe. In der Tat ist diese «doppelte Moral» in dem Entwurf des Staates der königlichen Weisen verwirklicht. Die obere, verantwortliche Schicht des Bürgertums wird sich beiden Seiten der platonischen Tugend widmen können, während die Mitglieder der unteren Klassen sich vorwiegend praktischer Tätigkeit hinzuwenden

---

Doch willst du dich auf Gottes Güte verlassen,
Dann kannst du dich gleich begraben lassen!
So spricht zu dir, verkünd es dreist,
(Es ist ja nur im Traum geschehen
Und nie wirst du mich wiedersehen!)
Den du verdunkelst, der *Heilige Geist!* *P. T.*

Literatur.

HEINRICH SCHMIDT: *Mensch und Affe.* Mit einem Nachwort von Julius Schaxel. Urania-Freidenker-Verlag, Jena. Reich illustriert. Kart. RM. 1.30, in Ganzleinen RM. 1.80, Vorzugsausgabe RM. 2.40.

Stammt der Mensch wirklich vom Affen ab? Diese Frage, einstmals im Streit um Darwin und Haeckel heiss umstritten, hat in der neuesten Zeit auch in der Oeffentlichkeit wieder erhöhtes Interesse und vielfache Erörterung gefunden, dank der aufsehenerregenden neuen Funde fossiler Menschenreste. In der hierangezeigten wertvollen Schrift legt Professor Heinrich Schmidt vom Haeckel-Archiv in Jena das Tatsachenmaterial, das der Frage und ihrer Beantwortung zugrunde liegt, allen naturwissenschaftlich und weltanschaulich interessierten Kreisen in knapper und doch vollkommen ausreichender Weise vor. Nach einer interessanten Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Frage «Von Moses zu Darwin und Haeckel» folgen die Kapitel: Das Affengeschlecht, die Menschenaffen, die Affen der Tertiärzeit, der Mensch der Eiszeit, Embryonen und Junge, die Blutprobe, Schädel und Gehirn, die Affenseele. In einem kurzen Schlusswort wird das Fazit gezogen: «Der Mensch stammt tatsächlich vom Affen ab, seine Herkunft ist nicht mehr zweifelhaft». Das Nachwort von Professor Julius Schaxel zieht die Linie weiter von der Naturgeschichte der Menschen zu ihrer Gesellschaftsgeschichte.

Ein lebendig und klar geschriebenes Büchlein, das allen Lesern Freude machen wird, nicht zuletzt durch das vorzügliche, in den Text eingefügte Bildmaterial. Da es unseres Wissens auch die erste volkstümliche zusammenfassende Behandlung des Mensch-Affe-Problems ist, sollte die Schrift in keiner Haus- und Gemeinschaftsbücherei fehlen. Wir werden uns in einer spätern Nummer nochmals eingehender mit dieser neuesten Schrift Professor Schmidts befassen.

—ss.

Choral.

Wie schön leucht' uns der Morgenstern,
Seit Lug und Trug uns bleiben fern,
Wie ist er aufgegangen!
Erhellt ist nun die finst're Nacht,
Gebrochen allen Glaubens Macht,
Die einst uns hielt gefangen.
Lieblich,
Freundlich,
Schön und prächtig,
Gross und mächtig,
Reich an Gaben
Sind, die sich in Freiheit laben.

(Parodisch verfasst *Ernst Weiss.*)

haben und hier das Ideal der irdischen Gerechtigkeit erfüllen können.

Uns Freidenker trennt, meine ich, von der platonischen Tugendlehre ein wesentlicher Abstand. Wir kennen den Begriff der höheren Sittlichkeit («Heiligkeit»), die allein Bezug hat auf das Leben nach dem Tode, nicht. Wir sind nicht gute Menschen um eines ewigen Lebens willen, sondern wir üben die Tugend um ihrer selbst willen aus. Nicht fühlen wir uns abhängig von übersinnlichen Versprechungen und Geboten und sehen dem Leben wie dem Tode mit freiem Auge ins Gesicht. Unsere Sittlichkeit ist eine von allem religiösen und übersinnlichen Beiwerk befreite Ethik. Das «Sittengesetz» gilt für uns nicht, weil es «Gott» will, sondern weil das Gemeinschaftsinteresse der Menschheit die Befolgung fordert und das Bewusstsein von diesem Gemeinschaftsinteresse so tief in uns gesenkt ist, dass wir unser eigenes Interesse damit identifizieren und aus freiem Antrieb «sittlich handeln».

So werden uns die Bestandteile der platonischen Tugendlehre angehen, die sich auf das tätige Leben beziehen und die es mit einer hohen Gerechtigkeit umgeben wollen. Auch bei Platon wird der Blick des Ethikers gehemmt durch die nationalen Schranken des alten Griechenland. Auch seine Tugendlehre kennt naturgemäss nicht die Weltweite, die unseren ethischen Anschauungen entspricht. Aber als praktische Anleitung, wie man sich im Sinne des Guten in Staat und Leben zu bewegen habe, kann uns auch Platon neben Aristoteles Sinn und Deutung geben.

Theorieen und Praktiken.

Die Kirche Roms hat wieder einmal ein Stück Saison hinter sich: Christ König, Allerheiligen, Allerseelen. Man könnte versucht sein, zu glauben, dass die moralischen Fünklein und Körnchen, die sich in den Feiertagsliturgien finden, angespornt haben zu einem der Vollkommenheit nahekommenden Gebaren der Gläubigen und ihrer Leitung, dass man am Christkönigstag ein besonderlicher Nachfolger Christi habe sein wollen. Und an Allerheiligen ein geläuterter Mensch. Und an Allerseelen ein Beherziger von Todesgedanken.

Aber statt alledem sind Dome und Blätter, Kanzeln und Redaktionen Orte und Werkzeuge einer wüsten Hetze gegen Andersdenkende. Einer Hetze gegen Denkende überhaupt. Einer Hetze gegen jeden, wenn auch noch so bescheidenen Fortschritt. Einer Hetze gegen die vernunftgemäss fundierte Wissenschaft und gegen die Vernunft selber nach dem bekannten Grundsatz: Credere quia absurdum, glauben, weil es gegen die Vernunft ist. Nicht trotzdem, das sind veraltete Forderungen, sondern *weil*, das geht aufs Ganze und entspricht der aquinatisch-göttlichen Frechheit.

Aber Rom ist nicht nur defensiv. Es greift an. Das Erkennen des unhaltbaren Veraltens der Lehrmaterialien endigt bei ihr mit der Erfindung von Neuem. Dazu kommt, dass die Kirche Psychologin ist und den Wert der Ablenkung kennt. Ablenkung des Denkens durch mystische Beschäftigung desselben. Aber auch das Neue muss lebensfähig bleiben. Darum muss über das Neue immer Neues berichtet werden. Prinzipiell: Es muss etwas gehen.

Und so lesen wir denn im «Morgen» über die Mystikerin Therese Neumann, dass sie in eine klinische Untersuchung eingewilligt habe. Aber gemach, gemach mit der Freude, und ebenso gemach mit der Besorgnis der Pfaffen und anderer Interessenten. Weder Freude noch Aufregung ist am Platze, denn es wird hinzugesetzt, dass die Untersuchung in losem (?) Zusammenhang mit dem *missionsärztlichen* Institut Würzbug vorgenommen werde.....

Ich sage nicht, dass es traurig sei, solcherlei Zauber den Leuten vorzusetzen, denn wer A sagt, muss auch B sagen, Lüge und Verschleierung gehören zusammen. Das eigentlich Traurige liegt vielmehr darin, dass man das tun *kann*, dass es noch nicht heller geworden ist in den Köpfen. Denn das ist nicht «Morgen», das ist Nacht, tiefstes, mittelalterliches Dunkel. Und dieses Dunkel wird grösser mit jeder neuen vatikanischen Erfindung. Wird grösser auch mit jeder Meldung der «Kipa», diesem neuestens nachgewachsenen Zahn im Gebisse der römischen Wölfin. Diese Depeschenagentur kontrolliert auch die Nachrichten über Konnersreuth, damit ein Bindeglied schaffend zwischen ihrem anfänglich osteuropäischen Wirkungsfeld und dem etwas klüger sein wollenden Westen. Analog diesem vollzieht sich in Deutschland die Anbiederung diktatorischer Pläne an den Klerus und die mit ihm einig gehende Regierung Schleicher-Papen, dem schleichenden Papst.

Wir sehen auf der ganzen Linie den Gegensatz asketischer Theorien und einer überaus diesseitigen Praxis, einer Praxis der Herrschsucht und der Bevormundung, der Verdummung und der gleichzeitigen Auswertung niedrigster und primitivster Affekte der Gemüter, die man endlich so weit hat, dass sie zwar sehen, aber nicht sehen wollen. Und da glaubt man noch, die Menschheit vorwärts bringen zu können ohne Kampf mit diesen finsterschwarzen Mächten, glaubt man noch allen Ernstes, dass Konfession, selbst römische, etwas das öffentliche Leben nicht Beeinflussendes sei. Und doch wird bei jeder Gelegenheit, von Rundschreiben zu Rundschreiben bekundet, dass Welt und Menschheit nur Sinn und Berechtigung haben im Grade ihrer Beherrschung durch die Kirche Roms. Wohltätigkeit, nicht katholische, wird als grundverfehlt hingestellt, weil sie propagandistisch nicht Rom dienen kann.

«Anmutige Schritte, aber nicht auf dem Weg», so nennt man die ausserkirchliche Philanthrophie. Lächelnd wird abgetan, was Grosse und Grösste getan unter Aufopferung ihrer selbst. Die Zeiten loyolanischer Inquisitionen haben nur ihr Gesicht, nicht aber ihren Geist geändert. Die Wölfin am Tiber ist wachsamer denn je, eifersüchtiger denn je, gereizter denn je und ihre Säuglinge zieren nicht nur das Stadtwappen der alten Roma, sondern sie wirken als Diener des Systems zu Tausenden in allen Teilen der Welt. Die Fäden dieses Wirkens findet man an den unvermutetsten Orten. Aber überall zeigen sie den Gegensatz zwischen Theorie und Praxis, einer Theorie der Moral und einer Praxis des Rückschrittes.

Sorgen wir dafür, dass *unsere* Worte von einer damit übereinstimmenden Praxis gefolgt sind. Das ist unser bestes und reinstes Rüstzeug im Kampfe um einen wirklichen Morgen, der nicht nur imaginär einer Zeitung zum Aushängeschild dient, sondern wirklichen Morgen kündet, der mit dem Feuer der aufgehenden Sonne das schwärzliche Gewölk zerteilt und die Zerknirschung armer, zertretener Gemüter emporwandelt zum freien Mute freier Menschen. *Ernst Weiss.*

Wer nicht hören will, muss fühlen!

Dieses Sprichwort mussten wir in unserer Jugend fast täglich hören und bekamen die Folgen seiner Missachtung oft genug zu fühlen. Es ist jedoch seit geraumer Zeit aus den Schulbüchern, wo es als Anekdote figurierte, verschwunden; denn die moderne Pädagogik hat erkannt, dass mit Züchtigungen und Strafen wohl eine Erziehung erzwungen werden kann, dass sie aber, sobald sie sich im Leben erproben soll, volkommen versagt, ja bei einem ehrlichen Menschen versagen muss. Mit Güte und Liebe, mit Verständnis für die seelischen Veranlagungen des zu Erziehenden ist der Weg zu wirklichem Erfolg weit sicherer und nachhaltiger.

Anders handelt noch die katholische Kirche, obschon auch hier keine Regel ohne Ausnahme gilt. Nach wie vor verlangt sie von ihren Gläubigen blinden Gehorsam und einen widerspruchslosen Untertanengeist wie wir ihn höchstens noch in der Kaserne vorfinden. Zur Bekräftigung dieser Behauptung diene folgende Begebenheit, wie ich sie von Leuten aus dem betreffenden Quartier gehört habe.

In Bern verlieren katholische Eltern ihr drei Monate altes Töchterchen. Als Frühgeburt zur Welt gekommen, war seine